

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 21. Juni. Nachnahmetarten und Nachnahmepaketadressen mit angehängter Postanweisung. Vom 1. Juli ds. Js. an wird zur Erleichterung des Nachnahmegeschäfts für die Beförderung von Karten und Paketen mit Nachnahme im inneren deutschen Verkehr die Benützung von Nachnahmetarten und Nachnahmepaketadressen mit anhängender vom Publikum vorzuschreibender Postanweisung zugelassen. Die Benützung dieser neuen Formulare wird vom 1. Januar 1911 an zur Bedingung gemacht werden. Es ist gestattet, diese Formulare im Wege der Privatindustrie herstellen zu lassen; die von der Privatindustrie hergestellten Formulare zu Nachnahmesendungen haben jedoch den amtlichen Mustern genau zu entsprechen. Die neuen Formulare werden vom 1. Juli an zum Preise von 1 S für 2 Stück bei den Postanstalten abgegeben. Musterformulare werden an Firmen etc., welche von der Herstellung auf privatem Weg Gebrauch machen wollen, abgegeben.

Neuenbürg, 20. Juni. Bei den in den letzten Jahren durch die verschiedensten Gerichtsbehörden zur Aburteilung gelangten, in Stuttgart anhängig gewordenen Milchfälschungsfällen wurde gegenüber der von sachverständiger Seite erfolgten Feststellung eines bald mehr, bald weniger großen Wasserzusatzes von Seiten der betr. Milchproduzenten fast regelmäßig geltend gemacht, sie hätten, weil dies allgemein so üblich sei, den Melkfädel mit etwas Wasser ausgeschwenkt und dieses Wasser der Milch zugefügt. Nach den Erfahrungen der diesseitigen Sachverständigen handelt es sich hierbei keineswegs um einen etwa allgemein geübten Ortsgebrauch, sondern um einen fast immer nur von wenigen geübten Mißbrauch, bezw. eine lediglich zur Verschönerung einer vorgenommenen Milchwässerung dienende Behauptung. Im Hinblick darauf haben die verschiedenen Gerichte übereinstimmend in allen zur Aburteilung gelangten Fällen diesen Einwand nicht als stichhaltig und eine solche Manipulation (Milchwässerung) als eine Verfälschung der Milch angesehen, so daß stets eine Bestrafung der betreffenden Milchproduzenten erfolgt ist. Dies zur Warnung.

Neuenbürg, 21. Juni. Das Schmücken der Häuser mit Blumen kommt auch hier immer mehr auf. Sowohl der Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein, wie die Gärtner machen dafür Propaganda, und es ist nicht zu zweifeln, daß auch die hiesige Bevölkerung Gefallen an der Schmückung der Häuser und Wohnungen findet. Einzelne Ver-

suche zeigen, wie sehr wirksam der Blumenschmuck ist; er bringt einen freundlichen, herzerfreuenden Ton in das Stadtbild und dürfte darum bald allgemeinen Eingang finden.

Neuenbürg, 16. Juni. In der Janinummer der Schwarzwalddereinsblätter findet sich ein interessanter Bericht über „Die Urkunden und Altertumsammlung der ehemaligen schwäbischen Reichsstadt Weil“. Man erfährt, auf welche Weise Weilderstadt in kurzer Zeit zu einer Altertumsammlung und zu einem Altertumszimmer gekommen ist und welche Gegenstände gesammelt und geordnet sind und es wäre auch für die hiesige Gegend erwünscht, wenn die Altertumsfreunde hiesiger Stadt zusammenstehen und Mittel und Wege finden würden, um zu verhindern, daß wertvolle Stücke aus hiesigen Familien durch Händler weggebracht werden. Durch Anlegung einer Sammlung könnte mancher Gegenstand erhalten werden, zumal das Interesse für die Sache bald geweckt wäre. — Gleich interessant ist eine Studie von Eb. Neffe-Naulbronn über „Etwas vom Teinach“; es wird dabei die Predigt mitgeteilt, die der Tübinger Professor B. Raith bei der Enthüllung der Turris Antonia am Dreieinigkeitsfest 1873 gehalten hat. In der Schrift wird Teinach nicht das Teinach, sondern der Teinach genannt, es kommt dabei der sehr nette Ausdruck vor: „Der Nagoldfluß wird bei dem Teinach wudeln.“ — Hugo Schäfer-Heilbronn führt die Leser in einer Wanderung zu verschiedenen „fränkischen Edelsitzen“ nördlich von Hall, Dehringen und Crailsheim und weiß dabei bei allerlei über die Sehenswürdigkeiten der Schlösser und Burgen zu berichten. Die Zeitschrift enthält ferner noch den Kassenbericht des Schwarzwalddereins für 1909, einen Auszug aus dem Protokoll der Hauptversammlung in Sulz und Nachrichten aus den Bezirksvereinen.

Liebenzell, 16. Juni. Kunstmalers Lindermann aus München wird Mitte Juli hier eine Malkschule errichten. Es wird also von dieser Zeit ab Gelegenheit geboten sein, bei akademisch gebildetem Herrn die Landschaftsmalerei zu erlernen oder sich in dieser Kunst noch mehr auszubilden. An 2 Tagen der Woche soll es den Kurgästen von Schömberg ermöglicht werden, an einem Kurs für Landschaftsmalerei teilzunehmen.

Nagold, 21. Juni. Eine Rohheit sondergleichen ist am Samstag vorgekommen, indem ein junger Knecht ein Pferd mit einem Prügel traktierte und ihm dabei ein Auge ausschlug. Gegen den Rohling ist Anzeige erstattet. — Bei diesem traurigen Anlaß bringen wir folgende Bitte aus der Tierchutz-

Korrespondenz zum Abdruck: An die Fuhrleute. Seid freundlich gegen die Pferde, euerer stummen Mitgeschöpfe. Das Pferd dient den Menschen zum Nutzen und Segen, es arbeitet treu bis zum letzten Lebenshauch. Darum ist es schwere Sünde, wenn der Mensch es roh und grausam behandelt. Solchen treuen Wesen schuldet man gute Behandlung und gutes Futter. Kein Mensch kann es verantworten, daß er die Pferde überlastet, sie unnötig peitscht, oder sie stundenlang in brennender Sonne oder in der Kälte vor dem Wirtshause stehen läßt, während er sich drinnen gütlich tut. Der einzige Lohn des Pferdes für seine viele Plage ist eine gute liebevolle Behandlung. Wie würde es euch behagen, wenn ihr schon alle eure Kräfte anspannt und man euch noch immer mit Peitschenhieben traktieren wollte? Eine Grausamkeit würdet ihr es nennen, und ihr hättet recht. Aber eine doppelte Grausamkeit ist es, wenn man diese schreckliche Behandlung dem armen Pferde langebeihen läßt, welches stumm und ohne jede Anklage oder Verteidigung alle Schmerzen und Beinignungen geduldig ertragen muß. „Wer nicht auch Tieren Gutes gönnen tut, der ist doch nicht von ganzem Herzen gut.“

„Wenn ich mir denke, daß vielleicht in 100 oder mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnisse.“

Herrlich ist dieses Ahnen des großen Schiller zur Wahrheit geworden. „Er lebt auch nach dem Tode fort, und ist so wirksam, als ob er lebte“. Das hat aufs glänzendste die hundertjährige Gedächtnisfeier des Todestages Schillers bewiesen, die gezeigt hat, daß Schiller der Lieblingsdichter des Volkes geworden ist durch die volkstümlichsten Eigenschaften, die ihn als Menschen und Dichter auszeichnen. Von all seinen Werken ist wohl beim Volke am beliebtesten geworden das „Lied von der Glocke“, welches man treffend das „Lied vom Leben“ genannt hat. Denn die ganze Reihe der tiefsten und heiligsten Gefühle des Menschen ist hier in solch anschaulicher Lebendigkeit und Wärme, in solch schwungvollen und dabei doch so leicht verständlichen Sprache uns vor Augen geführt, daß diese Dichtung einzig dasteht in unserer gesamten Literatur. Kein Wunder, daß bei jeder Gelegenheit, wenn es Schiller zu ehren galt, diese köstliche Frucht darge-

Errungene Achtung.

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit des siebenjährigen Krieges von E. Brool. (Nachdruck verboten.)

„Frei auf, ihr Jäger, frei und sink,
Die Büchse von der Wand,
Der Mutige bekämpft die Welt!
Frei auf den Feind! Frei in das Feld
Für's deutsche Vaterland!“

„Drum, munter Jäger, frei und sink,
Wie auch das Liebchen weint,
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frei in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frei auf, Brüder, auf den Feind!“

Das Gewitter kam von Westen herauf. Brausend zog der Sturm durch die Wipfel der Bäume im Hochwald, die schlanken Stämme neigten sich widerstrebend vor der Macht des wilden Gesellen, losgerissene Blätter tanzten wirbelnd in der Luft, trockener Straßenstaub segte daher und die Wogen des Flusses, erst leise gekräuselt, dann zu Wellen gepeitscht, schossen über die Ufer.

Unten im Tale waren die Landleute beschäftigt an der Arbeit, so viel als irgend möglich die Garben in Haufen zu stellen; dann raffte man die Gerätschaften zusammen, um sich eilend vor dem drohenden Unwetter in Sicherheit zu bringen.

Auf der Anhöhe, die sich gen Osten hinabsenkt zum Ufer der Berra, die sich hier in scharfem Bogen nach Norden wendet, nach Süden hin aber mählig

der Straße juneigt, die von Bacha nach Hersfeld sich hinzieht, hielt ein Offizier in der Uniform der heftigsten reitenden Jäger, neben ihm ein Oberjäger; weiterhin, gegen den kommenden Regen durch niederes Buschwerk geschützt, lagerte die Schar der Jäger. Die Pferde waren angebunden und die Reiter lagerten auf dem weichen Moose oder standen in Gruppen plaudernd umher. Auf allen Gesichtern lähmer Wagemut!

Es war der Sommer 1762. Die Franzosen kamen von Westen und Generalmajor Lüdner von der alliierten Armee hatte das kleine Detachement vorgeschoben, daß es das zwischen Bacha und Hersfeld gelegene Dorf und Schloß Friedewald besetzte und die Straße und Umgegend vor den Plünderungen der Franzosen schützte. Die Jäger befanden sich auf dem Marsche nach der ihnen angewiesenen Stellung. Wald, Feld und wieder Wald, ragender Hochwald, da unten die Straße, über die der Staub wirbelte. In der Ferne verschwanden eben die letzten ländlichen Arbeiter. Auf ihnen blieb der Blick des Offiziers haften.

„Es ist eine Schande,“ kam es gepreßt zwischen den Lippen, die ein mächtiger Schnurrbart beschattete, hervor, „es ist eine Schande, wie sich das arme Landvolf schinden und plagen muß, seine Ernte vor den Herren Franzosen in Sicherheit zu bringen. Und wenn die Arbeit noch nähte. Das, was die Feinde nicht auf dem Felde soursagieren, wird ja doch dem Bauer ohne viel Federlesens aus der Scheune geholt. Wozu noch die Mühe!“

Der Leutnant schwieg. Trübe glitt sein Blick über die Gegend.

„Es ist leider wahr, Herr Leutnant,“ sagte leise der neben demselben haltende Oberjäger. „Die Franzosen haufen arg im deutschen Lande und wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was man erzählt, sind sie ärger denn Teufel!“

„Wenn nur die Hälfte wahr ist?“ Der Ton des Offiziers klang spöttisch. „Die Hälfte! Wer mag es erzählen, was die Herren ausrichten! In den Getreidefeldern lagern ihre Reiter, man gibt sich nicht die Mühe, die reisende Frucht zu mähen. Was die Pferde nicht mögen, zerstampfen die Hufe, wenn's nicht reicht, muß der Bauer liefern! Dabei keine Rede von etwelcher Bezahlung. Ha! man muß lachen! Jahrelang führt unser großer König nun Krieg und doch haben die gemeinen Soldaten unter seinen ruhmreichen Fahnen mehr Gold als bei den Franzosen die Herren Offiziere!“

„Na, deshalb nehmen Sie auch, was sie finden, Kisten und Kisten werden erbrochen und alles irgend nur Wertvolle wird mitgeschleppt!“

„Räuber, gemeine Diebe und Räuber!“ knurrte der Leutnant und die Spitzen seines Schnurrbarts zitterten.

„Sind nicht die Rede, Herr Leutnant, der große König würde selbst in diese Gegend kommen und dem Feinde den Heimweg zeigen?“

Der Angeredete schüttelte den Kopf.

„Seine Majestät ist anderweitig engagiert und mit diesem Pack werden wir schon allein fertig.“



boten wurde. Zu Schillers Totenfeier, die Goethe als Leiter des Weimarer Hoftheaters dem verbliebenen Freunde veranstaltete, wurde das „Lied von der Glocke“ zum ersten Male in dramatisierter und vertonter Form dargestellt. Diese Goethe'sche Einrichtung ging im Jahre 1825 beim Brande des Weimarer Hoftheaters zu Grunde. Franz Freiherr v. Dingelstedt dramatisierte sie später ebenfalls; zu dieser Bearbeitung schrieb Peter v. Lintpaintner die Musik; inszeniert (Dekorationen und Kostüme altmodisch) wurde dieselbe von Kunst- und Theatermaler Emil Weis aus München. In dieser Form, verteilt in die Rollen: Meister, Meisterin und Altgeselle, wurde die Dichtung am Wiener Burgtheater im Jahre 1899 zur Bühne gebracht. So soll sie auch in den nächsten Tagen in Calw zur Aufführung gelangen unter persönlicher Leitung des Hrn. Emil Weis. (C. W.)

Dermisches.

Marbach, 18. Juni. Von den Rotschwänzchen ist bekannt, daß sie an allen möglichen und unmöglichen Stellen ihre Nester bauen; so befindet sich jetzt unter einem Gepäckwagen der Kleinbahn Marbach-Heilbronn auf der hinteren Wagenachse zwischen den beiden Rädern ein Nest mit Eiern, auf dem die Mama das Brutgeschäft besorgt; der Wagen fährt jeden Tag mit Milchkannen beladen zwischen hier und Beilstein einmal hin und her. Das Männchen scheint den Wagen auf seiner Fahrt regelmäßig zu begleiten, denn man hat es sowohl in Beilstein wie hier beobachtet, wie es seinen Besuch bei Frau und zukünftiger Familie abstattet. Vor 2 Jahren hatten auch Rotschwänzchen oben in demselben Milchwagen ihr Nest gebaut und so lange gewohnt, bis die drei jungen Vögel davonflogen konnten.

Wie ein Krieg entsteht. Das Schloß Trianon in Versailles soll nach einer neuen Verfügung der französischen Regierung neu hergestellt und in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Bei diesem Anlasse erzählte „Nos Loisirs“ eine Anekdote aus der Geschichte des Sonnenkönigs, die dafür charakteristisch ist, wie im Geschick der Staaten und Völker kleine Ursachen manchmal zu großen Wirkungen führen. Ludwig XIV. interessierte sich glühend für die Baukunst, und als das Grand Trianon gebaut wurde, kam er oft auf den Bauplatz, um die Fortschritte der Arbeit zu verfolgen. Eines Tages bemerkte er bei der Anlage eines Fensters einen kleinen Fehler, den Mansart, sein berühmter Architekt, nicht beachtet hatte. Der König ereiferte sich und erklärte seinen Begleitern, dem Künstler Lenotre und dem Kriegsminister Louvois, das Fehlerhafte der Ausführung. Lenotre gab dem Könige recht, Louvois aber widersprach ihm, das Fenster sei sehr schön und ihm fehle nichts. Ludwig wurde ärgerlich und schließlich sogar zornig und fuhr seinen Minister gereizt an. Als Louvois dann in seine Wohnung zurückkehrte, war er verstimmt und um sein Ministergeschick besorgt. „Ich bin ein verlorener Mann“, sagte er zu sich, „aber das ist auch

Wißt Ihr,“ und er wandte sich im Sattel zu seinem Gefährten, „wißt Ihr, warum man uns in diese Gegend voll Wald und wieder Wald schickt?“

„Halb und halb nur, Herr Leutnant!“

„Wir sollen Schloß Friedewald besetzen und das Landvoll vor den raubenden Franzosen möglichst schützen.“

Ein eigenes Reuchten ging über die Zähne des Oberjägers.

„Da kommt das Wetter!“ rief der Leutnant, „seht, wie es über die Berge daherbraust, das ist Regen und Hagel. — Ihr kennt diese wald- und wasserreiche Gegend?“

„Genau, Herr Leutnant, ich habe dort hinten im Seulingswald lange Jahre als Forstmann gestanden.“

Seine Hand wies nach Westen, wo der Wald immer weiter sich dehnte.

„Es trifft sich das gut,“ sagte der Offizier und lenkte sein Pferd zurück, seiner lagernden Truppe zu. „Kommt, laßt uns auch etwas Schutz suchen vor dem Unwetter!“

Und dann kam es herüber über den Wald, prasselnd und knatternd, Blitze zuckten, der Donner rollte widerhallend in den Schluchten. Doch rasch, wie es gekommen, zog vom Sturme gepeitscht, das Gewitter vorüber nach Osten zu. Vom Himmel hernieder strahlte die Sonne und das verschüchterte Leben des Waldes begann auf's Neue sich zu regen.

Der Reitertrupp trabte auf der Straße nach

Westen dahin, an der Spitze der Offizier mit dem Oberjäger.

„Wie lange haben wir noch zu reiten?“ fragte der Offizier.

„Bei scharfem Trab vielleicht eine Stunde!“

„Vorwärts!“

Der Regen hatte gänzlich aufgehört, ein frischer Odem stieg auf aus den Wiesen und seine Nebel hingent über den Wäldern rechts und links. In den Regentropfen an Gras und Baum brachen sich die Strahlen der Sonne und es glitzerte und kimmerte herüber wie lauter Diamant. Es war ein herrlicher Ritt durch die Talsenkung. Und da lag das Ziel. Gehöfte tauchten auf und hier bei den ersten Häusern teilte sich der Weg nach rechts und links.

Der Offizier zog den Zügel an.

„Nach links!“ bemerkte sein Begleiter.

Der Offizier nickte und ließ seine Truppe herankommen. Die kleine Schar ordnete sich zum Einzug. Aus den Häusern stürzte alles herbei, Bauer und Bäuerin, Greis und Kind. Wohl war es in jener Zeit nichts seltenes, daß Truppen durchzogen oder sich einquartierten; aber es war doch nicht einerlei, ob es Freund oder Feind war, der heranzog.

„Gefällige Jäger,“ rief ein Bauer, „willkommen!“

„Na,“ sagte ein anderer, eine mächtige breite Gestalt, „das wird halt wieder eine nette Bescherung geben.“

„Es sind ja Landsleute, Bastel!“ sagte der erste.

„Wenn auch,“ war die trohige Antwort, „Was gilt's, die sehen sich bei uns fest im alten Neste da

mein einziger Fehler.“ Seit einiger Zeit bekümmert sich der König viel zu viel um den Bau. Ihm fehlt ein frischer, fröhlicher Krieg. Und den soll er, so Gott will, nun auch haben.“ Drei Monate später brach der Krieg um die Erbansprüche Ludwig XIV. auf die Pfalz aus, der Tausenden das Leben kostete und die Verwüstung der Pfalz mit sich brachte.

Ein Bienenschwarm in der Vadanstalt. Man schreibt aus Petersburg: Am Rigaischen Strande, bei Affern, ereignete sich ein tragikomischer Unfall, der eine wahre Panik hervorrief. Ein Bienenschwarm zog längs des Wassers dahin und ließ sich plötzlich in einer Damenbadeanstalt nieder. Die erschreckten Frauen taten das Unvernünftigste. Sie suchten nämlich mit Leinentüchern und Bademänteln die Tiere zu verschrecken und zerstreuten dadurch die erschreckten Tiere, die sich angegriffen glaubten und sich zur Wehr setzten, indem sie die einzelnen Damen attackierten und sich in deren nassen Haaren verkrochen. Die meisten von ihnen trugen zahlreiche Stiche davon, und bald erhob sich ein derartiges Getöse und Hilsegeschrei, daß man ein schweres Unglück vermuten mußte. Einige Herren eilten aus ihrem Bade, das in der Nähe lag, zur Hilfe herbei. Doch die galanten Schützer konnten wenig ausrichten, sie trugen selbst Stiche davon und halfen schließlich den Damen zu — schreien. Erst nach langem Bemühen wurde man den Schwarm von Bienen los. Alle stiegen nämlich in das Wasser und tauchten unter. Eine Stunde später trauten sie sich erst in die Kabine zurück. Zu gleicher Zeit ereignete sich ein ähnlicher Vorfall, der beweist, daß die Bienen, wenn man sie richtig behandelt, ganz ungefährliche Tiere sind. Ein anderer Schwarm ließ sich nämlich auf dem Kopfe eines Feldhüters nieder, in dichter Masse sein ganzes Gesicht bedeckend. So, mit dem Schwarme auf dem Kopfe, ging der Feldhüter zu einem benachbarten Bienenzüchter, der ihm das Volk abnahm und es in einen Bienkorb brachte. Keine der Bienen hat bei dieser die Zuschauer selbst annütenden Szene den Mann gestochen.

Das schnellste Fahrzeug der Welt. Das Automobil hat die Lokomotive überflügelt und kann sich heute rühmen, das schnellste Fahrzeug der Welt zu sein. Im Engineering Record wird mitgeteilt, daß der bisherige Schnelligkeitsrekord des Automobils eine neue Steigerung erfahren hat. Bisher waren 127,6 englische Meilen in der Stunde die höchste Leistung, aber selbst diese sabelhafte Geschwindigkeit ist nun durch ein neues Gasolinautomobil von nicht weniger als 200 Pferdekraften überboten worden. Das Fahrzeug erreichte eine Schnelligkeit von 132,72 englischen Meilen und durchbraute die englische Meile in genau 27,33 Sekunden. Das stellt den Lokomotivenrekord mit 120 Meilen in der Stunde weit aus in den Schatten und übertrifft auch die bei der Schnelligkeitsprüfung elektrischer Lokomotiven im Jahre 1903 in Joffen erzielten Geschwindigkeiten. So ist im Automobilwesen die Technik den praktischen Erfordernissen bereits weit voraus und die wichtigste Frage bleibt fortan nur die Bestimmung, welcher Schnelligkeitsgrad für den Kraftwagen am vorteilhaftesten ist.

Der Regen hatte gänzlich aufgehört, ein frischer Odem stieg auf aus den Wiesen und seine Nebel hingent über den Wäldern rechts und links. In den Regentropfen an Gras und Baum brachen sich die Strahlen der Sonne und es glitzerte und kimmerte herüber wie lauter Diamant. Es war ein herrlicher Ritt durch die Talsenkung. Und da lag das Ziel. Gehöfte tauchten auf und hier bei den ersten Häusern teilte sich der Weg nach rechts und links.

Der Offizier zog den Zügel an.

„Nach links!“ bemerkte sein Begleiter.

Der Offizier nickte und ließ seine Truppe herankommen. Die kleine Schar ordnete sich zum Einzug. Aus den Häusern stürzte alles herbei, Bauer und Bäuerin, Greis und Kind. Wohl war es in jener Zeit nichts seltenes, daß Truppen durchzogen oder sich einquartierten; aber es war doch nicht einerlei, ob es Freund oder Feind war, der heranzog.

„Gefällige Jäger,“ rief ein Bauer, „willkommen!“

„Na,“ sagte ein anderer, eine mächtige breite Gestalt, „das wird halt wieder eine nette Bescherung geben.“

„Es sind ja Landsleute, Bastel!“ sagte der erste.

„Wenn auch,“ war die trohige Antwort, „Was gilt's, die sehen sich bei uns fest im alten Neste da

[Auch ein Grund.] A.: „Wo wollen wir denn jetzt hingehen?“ — B.: „Ich denke, wir gehen ins Borschbräu!“ — A.: „Warum sagen Sie denn Borschbräu? Es heißt doch Pischorbräu!“ — B.: „Ja, wissen Sie, wenn ich den Namen richtig ausspreche, dann fällt mir jedesmal mein falsches Gebiß heraus!“

[Ein böser Mann.] „Sie: „Ach, Männe, wenn du mich mit dem entzückenden Kostüm überraschen wolltest — ich wäre außer mir vor Freude!“ — Er: „Nein, meine Liebe, sei lieber ein paarmal außer dir vor Wat; das ist für mich zwar weniger angenehm, aber bedeutend billiger.“

Sinn-Rätsel.

Nach hat das Schiff, das zu der Fahrt
Nach fernem Strand die Anker lichtet;
Nach hat die Flinte, die zum Schuß
Der Jäger auf das Häselin richtet;
Nach hält der Bauer in der Hand,
Wenn früh er geht zum Amtsgerichte;
Nach hat er wohl am Abend auch,
Wenn heim er wandt beim Sternlichte.

Auflösung des Rätsels in Nr. 97.

Nagel.

Richtig gelöst von Karl Trunkner in Rotenbach.

Literarisches.

„Im eigenen Hause nicht teurer als in der Mietwohnung.“

Die Rentabilität des Eigenhauses weiß der Kgl. Bauinspektor H. F. Lur durch dieses Büchlein, das zum Preise von 1 Mk. (Porto 10 Pf.) in der Weidemannschen Verlagsgesellschaft in Wiesbaden 35 erschienen ist, an Hand verschiedener Beispiele ziffernmäßig nach. Aus den allen Seiten verlässlichen Ausführungen geht hervor, daß jede Familie in der Lage ist und sich je nach Größe und Ansprüchen für 4500, 6000, 9000, 15000, 18000 Mk. und darüber ein Haus mit Garten erwerben kann, ohne dafür einen größeren Zinsaufwand zu haben als in der Mietwohnung. Es wird durch viele Hausbeispiele der 50 Abbildungen veranschaulicht, daß ein Häuschen mit Garten heute kein unerschwingliches Ideal bleibt, wenn man nur einen kleinen Teil des Kostenbetrages für Anzahlung aufbringen kann. Wer den Wunsch hat, ein eigenes Haus mit Garten zu bewohnen, dem wird das billige Büchlein sicher willkommen sein.

Wer die Absicht hat, sich ein Heim auf eigener Scholle zu gründen, was übrigens heutzutage noch für jede Familie möglich ist, der soll erst Ansichten und Grundrisse verschiedener derartiger Bauten studieren und sich mit allem vertraut machen, was dazu gehört.

Eine passende Gelegenheit dazu bietet „Landhaus und Villa“, illustrierte Zeitschrift für Eigenhauskultur und deutsche Wohnungskunst. Jährlich 24 Hefte, 12.— Einzelhefte 60 Pf. Herausgeber Emil H. Bigg, Wiesbaden. Mit den Beilagen „Die Gartenstadt“ und „Das Landleben“, bei Jahresabonnement mit der Prämie „Das eigene Heim und sein Garten“. Ein Führer für alle diejenigen, die sich ein Eigenhaus bauen oder kaufen wollen. Von Architekt Dr. Ing. Gerold C. Beez. Mit 600 Ansichten und Grundrissen meist ausgeführter Häuser mit Angabe der Baukosten, Hausgärten und Innenräume. Preis Mk. 6.—, Leinenband Mk. 7.—, Porto 50 Pf. Weidemannsche Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 35.

Dies zeigen sich gangbare Wege, wie man ein Eigenhaus erwerben kann ohne über seine Verhältnisse hinaus zu gehen. Jede Familie findet darin eine Fülle praktischer Vorschläge.

drüben, dann wird der Feind bald da sein und wer muß die Beute bezahlen?“

Der Blick des dicken Bauern ging fragend im Kreise umher.

„Er hat recht, der Bastel!“ rief ein anderer.

„Es ist ein Unglück mit diesem langen Kriege; man wird noch arm wie eine Kirchenmaus. Und für den Preußenkönig wird doch alles vergeblich sein, er wird doch zuletzt klein beigeben müssen!“

„Daß Ihr kein Freund des großen Preußenkönigs seid, ist eine bekannte Sache!“ rief flammenden Auges ein hagerer Mann, „aber ich,“ und er schlug auf seine Brust, „aber ich bin kein Freund, bewundere seine Taten, betrachte mit Ehrfurcht sein Bild, das in meiner Stube hängt!“

„Kein Wunder!“ knurrte der Bauer Bastel.

„Was hat so ein Schneider bei der ganzen Sache zu riskieren! Wenn Ihr auf einen Baum steigt, habt Ihr auf der Erde nichts mehr zu suchen. Aber wir müssen ausstreifen, was der große König einbrodt.“

Der Schneider wollte giftig erwidern. Er kam nicht dazu. Die Jäger ritten heran, stramme, kraftvolle Gestalten, von der Sonne verbrannt, gestählt in der Schule des Krieges. Da pariert der Oberjäger sein Pferd vor dem gaffenden Hausen.

„Grüß Gott, Vater Bastel! Und dabei zwirbelt er den langen Schnurrbart mit der Rechten und aus dem lachenden Munde blitzen zwei Reihen prächtiger weißer Zähne. Wahrlich ein schmucker Burfche, der da auf seinem Fuchse vor dem staunenden Hausen hielt. (Fortsetzung folgt.)